Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik

Herausgeber: Widerspruch

Band: 24 (2004)

Heft: 47

Artikel: Das Livelihood-Konzept : Ernährungssicherung als entwicklungspolitischer Paradigmawechsel - feministisch gesehen

Autor: Wichterich, Christa

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-652457

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Christa Wichterich

Das Livelihood-Konzept

Ernährungssicherung als entwicklungspolitischer Paradigmawechsel – feministisich gesehen*

Das Konzept von *Livelihood* spielte eine zentrale Rolle in der feministischen Auseinandersetzung mit dem Zusammenhang von Ökonomie und Ökologie in den Ländern des Südens. Während Chambers (1988) in seiner Hungeranalyse mit dem Begriff *Livelihood* vor allem Ernährungssicherung und Erhalt der natürlichen Umwelt verknüpfte, definierten Grown und Sebstad (1989) *Livelihood* als die Summe aller materiellen, sozialen und kulturellen Ressourcen der Existenzsicherung. Grawert hat als deutsche Übersetzung „Lebensabsicherung" vorgeschlagen (1998).

Im Gegensatz zu Entwicklung als einer Makrostrategie setzt das *Livelihood*-Konzept beim Lokalen und beim Mikro-Kosmos der alltäglichen Überlebenssicherung in der unmittelbaren natürlichen und sozialen Umwelt an. So vertrat z.B. das Süd-Frauen-Netzwerk DAWN (1985) den *Livelihood*-Ansatz im Vorfeld der UNCED-Konferenz in Rio de Janeiro als Gegenkonzept zu einem universellen Entwicklungsparadigma und einer Strategie nachholender Entwicklung für die Länder des Südens. DAWN nannte nachhaltige Entwicklung einen Widerspruch in sich selbst, denn Entwicklung, definiert über Wachstum, Handelsliberalisierung und Effizienz – wie in der Agenda 21 geschehen – nötige dazu, die Erhaltung und den Schutz von Ressourcen zu torpedieren (DAWN 1992).

Tragende Elemente des *Livelihood*-Ansatzes sind:
- Das integrierte System aller materiellen, sozialen und kulturellen Ressourcen zur Existenzsicherung;
- Selbstbestimmung und Mitbestimmungsrechte der lokalen Gemeinschaften;
- Dezentralisierung, Anknüpfen bei lokal und regional unterschiedlichen Situationen und Bedingungen;
- Biologische und kulturelle Vielfalt;
- Kollektive Rechte des Zugangs zu Ressourcen und ihrer Nutzung;
- Lokale und regionale Kreislaufökonomien und Mischwirtschaft;
- Bezug auf indigenes, durch Erfahrung erzeugtes Wissen.

Das *Livelihood*-Konzept knüpft an den frauenpolitischen *Empowerment*-Ansatz (DAWN 1985) und den *Entitlement*-Ansatz von Amartya Sen an, verpflichtet sich dagegen nicht dem Effizienz-Ansatz der Weltbank oder dem entwicklungspolitischen Konzept von „Women, Environment and Development" WED (Davidson/Dankelman 1990), das Frauen in einer Dreifachrolle in der Spirale von Armut und Ressourcenverknappung sah: gleichzeitig als Verursacherinnen und Opfer der Umweltkrise und als

Hauptakteurinnen des Ressourcenschutzes, nämlich wie die Agenda 21 von Rio de Janeiro formuliert als „privileged environmental managers".

Feministische Entwicklungssoziologinnen kritisierten an dem WED-Konzept, dass Frauen als unbezahlte Artenschützerinnen und sparsame Ressourcennutzerinnen instrumentalisiert würden, während ihnen keine Anrechte auf Ressourcenzugänge und keine Eigentumsrechte gesichert würden (Braidotti 1994, Harcourt 1994). Sie verknüpften die Forderung nach einer geschlechtergerechten Entwicklung mit der nach einer Transformation des weltmarkt- und wachstumsorientierten Entwicklungsmodells. Dabei wurden die Beziehungen von Frauen auf die lokale und globale Umwelt zunehmend differenziert und als sich historisch verändernd gesehen. Die ökofeministische Unterstellung einer universellen, auf kollektiver Geschlechtsidentität beruhenden Naturverbundenheit aller Frauen wurde damit als essentialistisch zurückgewiesen (Agarwal 1992; Leach 1995).

Trotz aller Veränderungen durch den ökonomischen und ökologischen Druck lässt sich jedoch eine Kontinuität geschlechtsspezifischer Praktiken und Handlungsrationalitäten der Ressourcennutzung feststellen; Agrarsoziologen unterscheiden vor allem für Afrika weibliche und männliche Landwirtschaftsmuster: Carolyn Sachs nennt die geschlechtsdifferenten Naturnutzungsformen „gendered fields" (1995), Leach spricht von „engendered environments" und entsprechendem geschlechtsspezifischem Nutzungswissen (1991), Lachenmann von einer Frauenökonomie (2001). Die Analyse von Geschlechterverhältnissen ist in jedem Fall unabdingbar für das Verständnis gesellschaftlicher Naturverhältnisse, der Umweltkrise und der Ressourcenbewirtschaftung.

Land, Wasser, Biodiversität und *Energie* sind die vier Schlüsselressourcen für die Überlebenssicherung in den agrarischen Kulturen des Südens. Lebensabsicherung ist abhängig von der Verfügbarkeit und dem Zugang zu Ressourcen, von den Nutzungsformen und der Ressourcenschonung bzw. dem Umweltschutz. Jeder dieser drei Ressourcenbezüge wird entlang Klassen- und Kastenlinien wie auch entlang Geschlechterlinien konstruiert und kodiert. Frauen sind in vielen Dörfern des Südens immer noch die leibhaftigen Versorgungsleitungen für die Familien, weil sie Wasser, Brennholz und Nahrungsmittel beschaffen und in die Haushalte schleppen müssen. Wo jedoch Technik, Expertise von außen und Fortbildung in die unmittelbare Versorgung der Haushalte intervenieren, setzen die eingeschliffenen homophilen Mechanismen ein, von Mann zu Mann und vorbei an den Frauen. Während die Trinkwasserversorgung für die Privathaushalte Frauensache ist, gelten Motorpumpen, Bewässerungssysteme für die Landwirtschaft und Dämme als Männerangelegenheiten. Energieversorgung und –sparen im Haushalt sind Frauenaufgabe, Energiepolitik ist jedoch felsenfest in Männerhänden. Immer noch besteht auch in der unmittelbaren Ressourcennutzung die „Glasdecke": je technischer, expertokratischer, wissenschaftlicher oder politischer die Handlungspraktiken bestimmt sind,

desto männerdominierter sind sie.

Das klassische Paradigma für eine geschlechtsdifferent zielgerichtete Ressourcenbewirtschaftung ist die Prioritätensetzung von Spezies. Männer sind leichter für von Konzernen angebotene Hybridsaatgüter zu gewinnen als Frauen. Bei den Entscheidungen, was auf den Feldern angebaut oder mit welchen Baumspezies wiederaufgeforstet werden soll, plädieren Männer eher für schnell wachsende, monetären Gewinn versprechende Sorten, Frauen vorrangig für risikoarme, Versorgungssicherheit versprechende Spezies. In der Regel gilt, dass diese Nutzungskontroverse aufgrund von Landrechten entschieden wird – gleich wer die Arbeit macht.

Männer tendieren dazu, technische Risiken zu verharmlosen, während mehr Frauen Risikotechnologien wie Gentechnologie bei Nahrungsmitteln oder Kernkrafttechnologie ablehnen. Sicherheit ist die Mutter des Gedankens und Vorsicht und Vorsorge das Prinzip, um Schäden zu verhindern. So ist die Handlungslogik der Ressourcenbewirtschaftung von Frauen prioritär versorgungs- und sicherheitsorientiert, während die von Männern aufgrund ihrer stärkeren Markt- und Geldwirtschaftsintegration vor allem monetär orientiert ist. Über die gesellschaftlichen Ursachen dieser geschlechtsdifferenten Wirtschaftsformen entzündeten sich jedoch höchst kontroverse Diskurse zwischen Feministinnen. Ökofeministinnen begründen sie essentialistisch oder biologistisch mit einer Frau-Natur-Analogisierung, die aus der Doppelerfahrung der „Produktion" von Leben und der Unterwerfung durch patriarchale Verhältnisse abgeleitet wird; zwei zentrale Methapern sind hier „web of life" (Dinnerstein 1989) und „rape of the wild" (Collard 1988). Subsistenzwirtschaftlerinnen verweisen auf die Prinzipien der Kooperation und Wechselseitigkeit „moralischer Ökonomien" (Bennholdt-Thomsen/Mies 1997). Carol Gilligan konstruierte ebenfalls auf der Grundlage einer Geschlechtsidentität als Handlungsmotiv eine weibliche Moral, deren Dreh- und Angelpunkt die Fürsorge ist (1984).

EntwicklungssoziologInnen verweisen dagegen auf die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und gesellschaftliche Aufgaben- und Rollenzuweisung. Sie rekurrieren auf einen kontextabhängigen „Überlebenspragmatismus" statt auf eine ethische Normierung des Handelns: ohne Fürsorge- und Vorsorgehaltung, ohne Solidarität und Reziprozität ist Überlebenssicherung nicht möglich (Wichterich 1988; Lachenmann 1997). Dieser pragmatische Naturbezug hat jedoch auch, wenn es erforderlich ist, Not zu wenden, zur Folge, dass Frauen Ressourcen übernutzen und wohlwissend und mit schlechtem Gewissen sprichwörtlich z.B. zur Brennholzbeschaffung auch die Äste absägen, auf denen sie sitzen. Pauschale Einschätzungen von „weiblichen" Naturnutzungsformen und entsprechendem Frauenwissen als prinzipiell umweltschonend oder –zerstörend abstrahieren von den je spezifischen Situationen der Lebensabsicherung, der Problemkonstellationen und daraus abgeleiteten Handlungslogiken.

Trotzdem ist das Sicherheitsdenken für Frauen meist die Zielachse, um

die sich ihre Handlungsrationalität dreht – Sicherheit des Überlebens, der Ernährung, der Versorgung. Auch wo sie aus dem Verarmungsdruck heraus Wälder plündern und Felder übernutzen oder wegen Arbeitsüberlastung den Erosionsschutz und Erhaltungsmaßnahmen der Bodenfruchtbarkeit vernachlässigen, wissen sie aus derselben Sicherheitsrationalität heraus, dass sie langfristig zu einem Ausgleich zwischen Ressourcennutzung und –schutz zurückfinden müssen, wenn sie ihre Lebensgrundlage nicht zerstören wollen. Die Überausbeutung begrenzter Ressourcen ist jedoch ebenfalls eine Folge davon, dass die Anrechte von Frauen bzw. Armen auf Ressourcenzugang und Verfügungsrechte über Ressourcen nicht demokratisch geregelt sind. Die Migration in die Städte markiert den Zeitpunkt, wo sie vor der Verknappung der Ressourcen oder ihrer immer weiter eingeschränkten Ressourcenzugängen kapitulieren und Lebensabsicherung in ländlichen Regionen nicht mehr möglich ist.

Die Sachzwänge der neoliberal globalisierten Märkte und die Umweltkrise als Verknappung von Ressourcen verschärfen die Schwierigkeiten der Lebensabsicherung unter Wahrung von Umweltgerechtigkeit und Ressourcenschonung. Sie führen zur gesellschaftlichen Marginalisierung und ökonomischen Abwertung der Formen von Ressourcennutzung und Wirtschaftsweisen, die bislang in den Überlebensstrategien und in der Arbeit von Frauen dominierten und als „weiblich" konnotiert wurden.

Ökologisch-ökonomischer Paradigmenwechsel der Ernährungssicherung

Die ökonomischen Zwänge der Strukturanpassung und Liberalisierung und die neoliberale Logik setzen alle Ressourcen unter einen erhöhten Kommerzialisierungsdruck und eine verschärfte Konkurrenz. Hochsubventionierte Agrarimporte aus der EU, den USA und Japan unterbieten in agrarisch dominierten Volkswirtschaften des Südens die Produkte der KleinbäuerInnen auf den Binnenmärkten und geben damit vielen kleinbäuerlichen Betrieben den wirtschaftlichen Todesstoß. Nach dem Zusammenbruch staatlicher Vermarktungsstrukturen sind die KleinbäuerInnen gezwungen, an private Händler zu verkaufen – oft nicht mehr kostendeckend. Wegen Arbeitsüberlastung und fehlender Transportstrukturen schaffen sie es häufig nicht, ihre Produkte selbst auf den lokalen Märkten anzubieten. Wo sich ihr Ackern aber nicht mehr auszahlt, sondern sie immer tiefer in die private Verschuldungsspirale befördert, geben viele den Anbau für die Binnenmärkte auf.

So marginalisiert die Liberalisierung die kleinbäuerliche Landwirtschaft, die auf die regionale Selbstversorgung ausgerichtet ist, und entwertet gleichzeitig die „weibliche" Agrarwirtschaft und die Kleinbäuerinnen, die in den lokalen Gemeinschaften wie z.B. afrikanischen Dörfern als Ernährungssicherinnen eine hohe Wertschätzung genossen. Die Auskonkurrierten sind

gezwungen, die lokalen Land- und Biodiversitätsressourcen für den Export statt für den Binnenmarkt zu nutzen, um ein Geldeinkommen zu erwirtschaften. Dies hat zur Folge, dass Kleinbäuerinnen auf ihren kleinen Parzellen als Kontraktarbeiterinnen Gemüse für den Export anbauen. Kontraktanbau ist die neue Form von Exportproduktion, die die kleinbäuerliche Landwirtschaft völlig umprogrammiert auf Weltmarkt- statt Binnenmarktbelieferung. Gleichzeitig nehmen Großgrundbesitzer oder agroindustrielle Konzerne immer mehr Land unter Monokulturen, um *Cash Crops* chemieintensiv zu produzieren. Als saisonale Billigarbeitskräfte werden die Bäuerinnen und Bauern rekrutiert, die in der traditionellen Landwirtschaft kein Ein- und Auskommen mehr haben.

Gleich ob Marktfrüchte auf Plantagen oder kleinen Parzellen erzeugt werden – zugrunde liegt eine Trennung des Feldanbaus von der Tierhaltung, eine Trennung der überbrachten Anbausorten von Monokulturen, die Trennung der Herstellung von Saatgut wie auch von Dünge- und Pflanzenschutzmitteln vom Anbau, und schließlich mit der Genmanipulation die Abtrennung von Tier- und Pflanzengenen von den Ressourcen. Die fortschreitende Kommerzialisierung der natürlicher Ressourcen verwandelt jedes einzelne Element der naturwissenschaftlich zerstückelten Natur in Waren, für die im Prozess der neoliberalen Globalisierung grenzüberschreitende Märkte geschaffen werden (Egziabher 2002). In Verkaufspaketen auf diesen Märkten ist das Getrennte zielgerichtet auf Verwertung neu zusammengesetzt: Gene, Saatgut, Dünger und Pestizide. Indem auch die KleinbäuerInnen durch Kontraktanbau auf diese marktvermittelte, industrialisierte Form der Ressourcenbewirtschaftung umgepolt werden, sind auch sie in die globalisierten agrarwirtschaftlichen Verwertungszusammenhänge eingebunden.

Die Weltbank drängt auf weitere Exportsteigerung von Fleisch, Aquakultur, Hortikultur und Blumen - neben den konventionellen *Cash Crops* Kaffee, Tee, Baumwolle und Tabak. In allen Bereichen wird mit einem massiven Einsatz von Agrargiften und Hormonen produziert. Und überall in der Exportlandwirtschaft kennzeichnet ein hohes Maß an Gleichgültigkeit gegenüber jedweden ökologischen und sozialen Standards die Erzeugung von Biorohstoffen und Nahrungsmitteln. Die Plantagen, auf denen saftiges Obst oder Blumen für die Supermärkte des Nordens gedeihen, graben den kleinen Feldern in der Umgebung im wortwörtlichen Sinne das Wasser ab. Die Aquakulturen in Mittelamerika, Süd- und Südostasien, in denen Krabben und Garnelen mit großem Fungizid- und Hormoneinsatz gezüchtet werden, verpesten das Grundwasser und die küstennahen Felder der lokalen Bevölkerung. Aneignung von Ressourcen für die Exportwirtschaft bedeutet Enteignung für die Selbstversorgungswirtschaft.

Meist werden die fruchtbarsten Böden und Wasservorräte aufs Intensivste für den Export genutzt. Mit jeder Exportbohne, Tomate, Blume, jedem Tabakblatt oder Baumwollknäuel werden auf diese Weise auch Bodenfrucht-

barkeit und Wasser exportiert – überall knappe Ressourcen. Nach einigen Jahren des Intensivanbaus und der Überausbeutung von Ressourcen bleibt vergifteter, versalzener oder erodierter Boden zurück, der kaum noch für den Eigenanbau nutzbar ist. Exportproduktion auf den Böden des Südens ist unter diesen Bedingungen eine weltmarkt-vermittelte Landnahme und zwar durch monokulturelle Plantagen wie durch den kleinbäuerlichen Kontraktanbau: der Norden gewinnt Land für seine Versorgung, der Süden verliert Land. Vandana Shiva (2002) hat für Indien berechnet, dass jedem Dollar, der mit dem Export von Fleisch, Blumen oder Krabben verdient wird, ein ökologischer Schaden oder ein Wertverlust für die einheimische Ökonomie in Höhe von fünf bis zehn Dollars gegenübersteht. Der wohlhabende Norden lagert die ökologischen und sozialen Kosten seiner Versorgung in Form von Umweltzerstörung und Ausbeutung von Billigstarbeitskräften ohne Bereitstellung sozialer und ökologischer Sicherungsnetze aus den eigenen Gesellschaften aus. Er zahlt nicht für ausgelaugte Böden und Erosion, für Grundwasserverunreinigung und durch Agrargifte verpestete Gewässer. Und genauso wenig für die kaputten Rücken und Gesundheitsschäden, unter denen die Bäuerinnen und LandarbeiterInnen infolge des Chemieeinsatzes und der Knochenarbeit leiden.

Wegen eines Überangebots und verdichteter Standortkonkurrenz der klassischen Exportprodukte Kaffee, Baumwolle und Erdnüsse sinken die Weltmarktpreise. Kaffee-Erzeugerinnen von Kenia bis Honduras versuchen den Preisverfall aufzufangen, indem sie den Anbau ausdehnen und intensivieren, mit immer mehr Pestizideinsatz und immer weniger Anbau für die Selbstversorgung. Gleichzeitig verfügen sie über weniger Kaufkraft, um importierte Lebensmittel zu erwerben. Auf diese Weise höhlt die Umstellung agrarwirtschaftlicher Produktion von der Binnenmarktorientierung auf die Exportproduktion die Ernährungssicherung systematisch aus (Pesticide Action Network 2002).

Nachdem die Liberalisierung des Agrarsektors die lokale Kapazität zur Nahrungssicherheit torpediert hat, setzt sich ein *neues* Konzept von Ernährungssicherung durch: der Weltmarkt soll die Ernährung allüberall sichern. Der Kampf gegen Hunger und Mangelernährung soll nicht von den einheimischen Böden ausgehen, sondern über Export- und Importgeschäfte erfolgen. Dabei ist seit kolonialen Zeiten ein Zusammenhang zwischen dem wachsenden Anbau für den Export und sinkender Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln belegt (Shiva 2002). So sank z.B. in sechs afrikanischen Ländern südlich der Sahara unter den Strukturanpassungsauflagen der Weltbank innerhalb eines Jahrzehnts die Pro-Kopf Getreideproduktion um ein Drittel und die gesamte Nahrungsmittelproduktion um 20 Prozent pro Person. Derweil wurde der Exportanbau ausgedehnt. Versorgung mit dem Lebensnotwendigen über den Weltmarkt macht es den lokalen Konsumenten jedoch unmöglich, auf die Produktionsbedingungen und die Preisbildung Einfluss zu nehmen und bedeutet eine Erhöhung von ökologischen und

Qualitätsrisiken. Die alarmierende Nachricht des Welthungerberichts 2003 der FAO, dass die Zahl der Hungernden weltweit steigt und das Ziel des Welternährungsgipfels von 1996, die Zahl der Hungernden bis zum Jahr 2015 zu halbieren, nicht mehr erreichbar sei, beweist einmal mehr die Erfolglosigkeit der Hungerbekämpfung vermittelt über den Weltmarkt und die Agro-Industrialisierung.

Im Norden ist das Konzept der Ernährungssicherung vermittelt über den Weltmarkt und eine Industrialisierung der Agrarproduktion genauso wenig tragfähig wie auch sozial und ökologisch ebenso wenig nachhaltig wie im Süden. Die Serie von Lebensmittelskandalen in den vergangenen Jahren bedeutet Ernährungsunsicherheit statt Sicherheit und Qualität. Sie signalisieren, dass es ein folgenschwerer Strukturfehler ist, die Prinzipien der Industrie – Intensivierung, Effizienz, Produktivitätssteigerung – geradewegs auf die Landwirtschaft und damit auf den Wirtschaftssektor zu übertragen, wo Wertschöpfung weitgehend auf Naturprozessen und gesellschaftlicher Naturnutzung beruht. Die Seuche BSE ist zum Symbol dafür geworden, wie die Industrialisierung der Agrarproduktion der Natur zuwiderhandelt, wenn sie alles kommerzialisiert, in die Verwertung einbezieht und glaubt, die Natur vollständig technischer und wissenschaftlicher Machbarkeit unterwerfen zu können. Die Produktion gerät außer Kontrolle und endet in einer kompletten Ernährungsverunsicherung, im BSE-Fall gar wortwörtlich im Wahnsinn.

Dabei verstärkt sich der Verantwortungsdruck auf Frauen als diejenigen, die in den Privathaushalten unmittelbar für die Versorgung mit Nahrung zuständig sind. Frauen als das Scharnier zwischen Warenangebot und privatem Konsum baden die Gefährdung am Ende der Nahrungskette aus. Als Sisyphosarbeiterin alltäglicher Ernährung und Gesundheit entscheiden sie, welches Fleisch sie in der Endlosserie von Futtermittelskandalen noch auf den Mittagstisch bringen. Sie stehen in der Verantwortung, Lebensmittel verbraucher-, gesundheits- und umweltbewusst auszuwählen, und sind gefordert, jeden Skandal des industriellen Produktionssystems privat aufzufangen und auszugleichen.

Dezentralisierungskonzepte, die auf Partizipation, die demokratischen Potentiale und die Selbstorganisationskapazitäten von „the people", lokalen und indigenen Gemeinschaften, Frauen oder marginalisierten Gruppen als politische, ökonomische und ökologische Akteure setzen, laufen allerdings Gefahr, präkoloniale oder präglobale Arbeits- und Lebenszusammenhänge zu romantisieren und innere Herrschaftsgefüge und Interessenskonflikte zu unterschätzen (vgl. Agarwals Kritik an Shiva 1992). Die feministische Kritik an der Ausblendung von Macht- und Konfliktstrukturen in den Geschlechterverhältnissen ist hier ein Ansatzpunkt, um die harmonisierende Homogenisierung sozialer „Einheiten" zu entzerren.

Partizipations- und Dezentralisierungsansätze, die in Entwicklungsprogrammen darauf abzielen, dass „Nutzergruppen" die Bewältigung von Ar-

muts- und Umweltproblemen selbst steuern und sich aneignen (ownership), d.h. Verantwortung übernehmen, sind immer noch überwiegend geschlechterblind und blenden Interessendivergenzen zwischen Männern und Frauen aus. Oder aber, wenn sie sich auf Frauen(-gruppen) als die vielgepriesenen Schlüsselgestalten der Armutsbekämpfung und Ressourcenschonung an der Basis beziehen, unterstellen sie Frauen als eine homogene „Nutzergruppe" (Lachenmann 2001, 258 f.). Es führt jedoch kein Weg daran vorbei, die neo-gramscische Durchleuchtung zivilgesellschaftlicher Strukturen auf Interessengegensätze und soziale Auseinandersetzungen hin auf Frauenzusammenhänge anzuwenden und beim Aushandeln von Zugangs- und Verfügungsrechten über *Livelihood*-Ressourcen in Rechnung zu stellen.

* Der vorliegende Beitrag ist ein Auszug aus der Studie „Überlebenssicherung, Gender und Globalisierung. Soziale Reproduktion und Livelihood-Rechte in der neoliberalen Globalisierung". Wuppertal Paper No. 141, Wuppertal Institut, 2004 (info@wupperinst.org / www.wupperinst.org). Dieses Diskussionspapier ist zur Lektüre sehr zu empfehlen; so wird u.a. auch die Kritik am globalozentrischen Diskurs referiert (vgl. Gibson/Graham 2002; Bergeron 2003).

Literatur

Agarwal, Bina, 1992: The Gender and Environment Debate: Lessons from India. In: Feminist Studies 18, No.1, 119/159

Bergeron, Suzanne, 2003: Polit-ökonomische Diskurse über Globalisierung und feministische Politik. In: Scharenberg, A. / Schmidtke (Hrsg.): Das Ende der Politik? Münster

Bennholdt/Thomsen, Veronika/Mies, Maria, 1997: Eine Kuh für Hillary. Die Subsistenzperspektive. München

Braidotti, Rose et. al., 1994: Women, the Environment and Sustainable Development. Towards a Theoretical Synthesis. London

Chambers, Robert, 1988: Sustainable Livelihood, Environment and Development. Putting poor rural people first. Brighton

DAWN, 1992: Environment and Development: Grass Roots Women's Perspective. Barbados

Collard, Andree mit Joyce Contrucci, 1988: Die Mörder der Göttin leben noch. Rape of the Wild. München

Davidson, Joan/ Irene Dankelman, 1990: Frauen und Umwelt in den südlichen Kontinenten. Wuppertal

DAWN / Development Alternatives with Women for a New Era, 1985: Development, Crisis, and Alternative Visions: Third World Women's Perspectives, Stavanger

Dinnerstein, Dorothee, 1989: Survival on Earth: The Meaning of Feminism. In: Plant, Judith (ed.): Healing the Wounds. The Promise of Ecofeminism. Philadelphia

Egziabher, Tewolde Berhan Gebre, 2002: Bedrohte Ernährungssouveränität, internationales Recht und Farmers Rights in Afrika. In: Christoph Görg/Ulrich Brand (Hrsg.): Mythen globalen Umweltmanagements. Rio 10 und die Sackgassen „nachhaltiger Entwicklung". Münster

Gibson/Graham, J.K., 2002: Beyond Global vs.Local: Economic Politics outside the Binary Frame. Cambridge

Gilligan, Carol, 1984: Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau. München

Grawert, Elke, 1998: Der „Livelihood Approach". Eine Analysemethode für komplexe ökonomische Absicherungsformen, dargestellt am Beispiel Westsudan. In: Peripherie 69/70

Grown, Caren/Sebstad, Jennifer, 1989: To a Wider Perspective on Women's Employment. In: World Development 17 (7)
Harcourt, Wendy (ed.), 1994: Feminist Perspectives on Sustainable Development. London/ New Jersey
Lachenmann, Gudrun, 1997: Selbstorganisation sozialer Sicherheit von Frauen in Entwicklungsländern. In: Braig, Marianne/Ursula Ferdinand/Martha Zapata (Hrsg.): Begegnungen und Einmischungen. Stuttgart
Dies., 2001: Die geschlechtsspezifische Konstruktion vom Umwelt in der Entwicklungspolitik. In: Nebelung u.a. (Hrsg.), Geschlechterverhältnisse – Naturverhältnisse. Opladen
Leach, Melissa, 1991: Engendered Environments: Understanding natural Resource Management in the West African Forest Zone. In: IDS Bulletin 22,4
Leach, Melissa/ Joekes, Susan/ Green, Cathy, 1995: Editorial: Gender Relations and Environmental Change. In: Joekes/Leach/Green (eds.), IDS Bulletin 26
Sachs, Carolyn, 1996: Gendered Fields. Boulder
Shiva, Vandana, 2002: Export at any Cost: Oxfam's Free Trade Recipe for the Third World. In: Seatini Bulletin, Vol.5, No 10
Weltbank, 2002: Weltentwicklungsbericht 2002. Institutionen für Märkte schaffen. Bonn
Wichterich, Christa, 1988: Überlebenspragmatikerinnen – ein Bein in der Subsistenz-, das andere in der Warenproduktion. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis 23
Dies., 1998: Die globalisierte Frau. Berichte aus der Zukunft der Ungleichheit. Reinbek
Dies., 2000: Gender matters. In: Peripherie 77/78
Dies., 2002: Sichere Lebensgrundlagen statt effizienterer Naturbeherrschung – Das Konzept nachhaltige Entwicklung aus feministischer Sicht. In: Christoph Görg/Ulrich Brand (Hrsg.): Mythen globalen Umweltmanagements. Münster
Dies., 2003: Femme global. Globalisierung ist nicht geschlechtsneutral. Hamburg

Buchhandlung am Helvetiaplatz
Stauffacherstrasse 60
8026 Zürich 4
Telefon 01 241 42 32
Telefax 01 291 07 25
www.helvetiabuch.ch
info@helvetiabuch.ch

Politik und Literatur | **Von > Achternbusch bis > Zetkin**